5 Die Hinterland-Woche

Robert Winkler
mit Beiträgen von Andreas Scheurer und Aiko Schütz

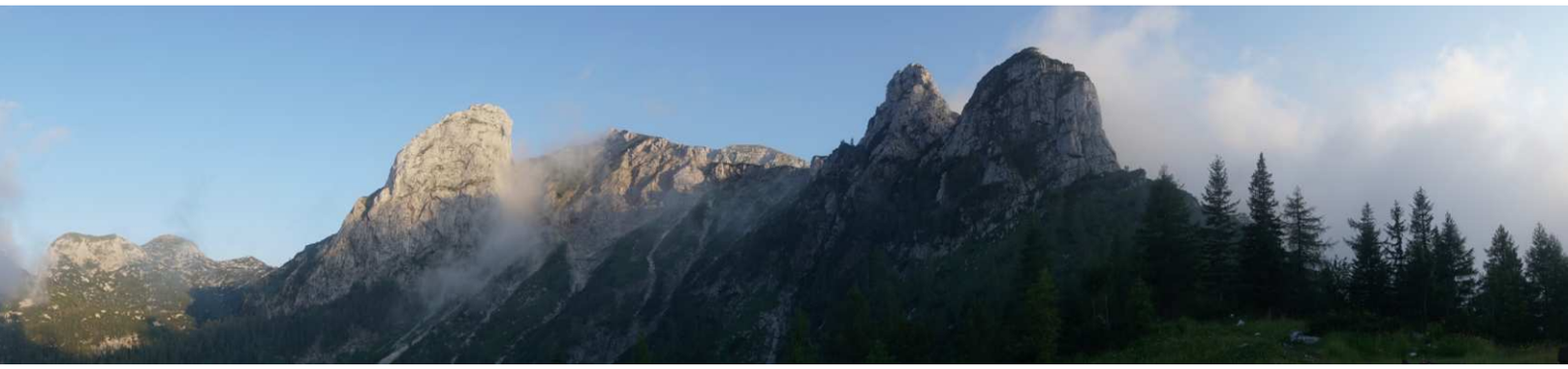

Abb. 5.1: Auf diesem Bild ist ganz links ein riesengroßer Höhleneingang versteckt, nähere Infos dazu bei Andi Scheurer. Foto: Robert Winkler

Ein brüllender Wasserfall stürzt von der Decke, das Wasser zerstiebt auf den Felsen und schießt über dem viel zu kleinen Gerinne im Boden weiter. Das Tosen füllt die kleine Kammer und lässt die Wände zittern. Da – plötzlich kommt ein gelbes Ungetüm aus dem Wasser herausgeschossen und Stefan (Schnitzel) kann gerade noch rechtzeitig die Arme hochwerfen. Das gelbe Monstrum prallt mit voller Wucht auf ihn und reißt Stefan nach hinten ...

Wie konnte es so weit kommen? Blicken wir gemeinsam ein paar Tage zurück. Auf Freitag, den 31. Juli, an dem Schnitzel mich ganz entspannt in Tübingen abholt und wir voller Vorfreude noch kurz vor Einbruch der Nacht am Schwarzenbachparkplatz eintreffen. Dort wollen wir die anderen treffen, um am nächsten Morgen ganz früh aufbrechen zu können. Unser ambitionierter Plan sieht vor, dass wir nach Bewältigung der 1000 Höhenmeter bis zum Hochkogelhaus dort nicht übernachten, sondern noch 4 Stunden mit dem gesamten Gepäck marschieren – bis zum Lou-Toti-Biwak, das wir dann dort noch einrichten.

Noch ist keiner da, aber es kann ja nicht mehr lange dauern. So denken wir naiverweise, obwohl wir es doch mittlerweile besser wissen müssten. In dem einzigen anderen Auto, in dem sich jemand für die Nacht rüstet, befindet sich Schorsch, aber das werden wir erst am nächsten Morgen erfahren. Er ist ja auch nicht mit uns verabredet, sondern mit Katha, die aber gerade erst aus dem Riesending ausgestiegen ist. So machen wir es uns auf dem Schotterparklatz gemütlich und bis zum Morgen kann ich mich auch wieder erinnern, dass meine aufblasbare Schlafmatte kaputt ist. Hab ich aber auch so gemerkt. Es ist wie immer: Sympathisch und chaotisch. Ein paar kommen nachts, ein paar am frühen Morgen. Als eine kleine Gruppe – zu der ich auch gehöre – um 9 Uhr losläuft, sind noch nicht alle da, aber wir sind optimistisch dass alles irgendwie funktionieren wird (zu Recht, wie nicht unerwähnt bleiben soll). Auf dem Hochkogelhaus werden wir gewohnt herzlich von der Hüttenwirtin Christine empfangen. Sie hat die Berghütte kurzerhand zur „angstfreien Zone“ erklärt und hat damit in diesem Fall meine volle Sympathie.

Schorsch geht mit uns noch den halben Weg bis zur Lou-Toti mit und hilft uns auch dankenswerterweise mit dem Gepäck. Ich krieche trotzdem auf dem Zahnfleisch daher. Irgendwie habe ich meine coronabedingte Lungenentzündung vom Frühjahr doch noch nicht so gut weggesteckt wie erhofft. Als wir endlich

Abb. 5.2: Tuch nach Antischweiß-Behandlung – wieder wie neu. Foto: Aiko Schütz

Abb. 5.3: Schnitzel beim Ausstieg aus dem „vielversprechenden“ Schacht. Foto: Robert Winkler

im Biwak sind, würde ich mich eigentlich am liebsten in die Ecke schmeißen, aber wir versuchen, so gut es geht, schon mal das Biwak einzurichten, bevor die anderen kommen.

Die Eile ist unbegründet, denn die anderen müssen zunächst schauen, wie sie alles, was ich nicht tragen konnte, noch an ihre Rucksäcke binden. Später dann füttern sie unterwegs unfreiwillig eine Kuh mit einem Handtuch und bekommen es erst nach dem Widerkäuen zurück. Ob es für die Kuh ein vollwertiger Ersatz für einen Salzleckstein war, ist nicht bekannt, aber es hat ihr jedenfalls auch nicht geschadet.

Als wir die unsicheren Rufe der anderen hören, ist es bereits rabenschwarze Nacht, kurz darauf irrlichtern helle Leuchtflecken von starken Helmlampen um die Ecke. Alle sind gut gelaunt, alle Teilnehmer sind da, alles Gepäck ist da und alles, alles ist gut. Gerade mal 3 Jahre ist es her, dass sich hinter einer langen, hohen Kluft eine lange, steile Rampe (das schwarze Delfinarium) aufgetan und den Weg geebnet hat für weitere spektakuläre Touren in neue tiefste Teile der Lou-Toti-Höhle, an denen ich glücklicherweise nicht beteiligt war. Aber genau hier, wo diese lange, hohe Kluft endet und in das schwarze Delfinarium mündet, setzen die sogenannten Horizontalschächte an, wobei der an und für sich vielversprechendste Schacht rechts liegenblieb (in Befahrungsrichtung).

Meine hochgestellten Erwartungen an dieses Fragezeichen erweisen sich als unbegründet, wie Helmut, Schnitzel und ich heute feststellen müssen, denn der Schacht ist eigentlich nur eine kurze Halde aus großen Blöcken, die in einen kurzen aktiven Canyon mündet, der sich nach einem kurzen Abstieg und einem kurzen Gangstück unbefahrbar verengt. Egal – klein, aber fein. Außerdem fällt hier auf, dass es da noch einen interessanten Parallelschacht gibt. Diesen erreicht man aber nur, wenn man irgendwo weiter oben rüberquert. Für heute sind wir aber eh gebacken und nach ein paar Bildern machen wir uns auf den Rückweg.

Das nördlichste Ende der mittleren Etage ist immer noch ein Mysterium für uns. Den äußersten Schachtabstieg konnten wir erst erreichen, nachdem eine störende Schuppe entschärft war, um danach festzustellen, dass etwa 20m tiefer alles dicht ist. Die Franzosen sind hier vor 40 Jahren noch einmal weitere 250 m tiefer abgestiegen zum damals tiefsten Punkt, aber wo und wie? – Wir haben keine Ahnung. Am Schachteinstieg kann man auf einen Balkon queren (wenn man eine Katha dabei hat) und von da kann man erkennen, dass ganz oben, also vielleicht 10 m höher kurz unter der Decke ein Parallelschacht ansetzt. Dahin gehen Katha und Aiko

Abb. 5.4: Andi und Schnitzel kurz vor dem Einstieg in die Hübelhöhle. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.5: Das Eingangsportal der Hübelhöhle von innen. Foto: Robert Winkler

heute. Katha bewältigt das glatte Stück Wand in einer halben Stunde, und erreicht einen Balkon ohne weiteren Schacht-, Gang-, oder Überhauptirgendwie-Ansatz. Nach diesem „Kinderspaziergang“ rennen die beiden wieder raus und so kann Katha am Nachmittag gleich noch einmal losziehen. Dieses Mal mit Andi. Heute Morgen haben nämlich ein paar interessante Oberflächentouren stattgefunden. Ich zitiere aus den Tourenprotokollen: „Großer und kleiner Wildenkogel – später trennen sich die Wege. Route: von links nach rechts“ und „Tal runter, dann Richtung Heliozentrum“. Am interessantesten ist aber die Tour, zu der es gar kein Protokoll gibt, da hat nämlich Andi einen kleinen Morgenspaziergang gemacht und einen länglichen Schatten in der Westwand des kleinen Scheiblingkogels ausgemacht. Ein Schatten, der nicht mit dem Stand der Sonne mitwandert und auch zu dunkel ist, um nur ein Latschenfeld zu sein – das muss näher untersucht werden.

Andreas Scheurer: Eine Höhlenentdeckung der Superlative

Am ersten Morgen der Forschungswoche im Lou-Toti-Biwak bin ich früh aufgestanden. Die meisten anderen schlummerten noch in ihren Schlafsäcken, als ich aufbrach, um die Gegend westlich vom kleinen und großen Scheiblingkogel zu erkunden.

Zuerst ging ich in Richtung Wanderweg, von dort aus suchte ich eine Möglichkeit, um ins weglose Gelände vorzudringen: zickzack durch Latschen, um Felsbrocken herum, bergauf, bergab, vorbei an einigen Schächten und vermeintlichen Höhleneingängen, die allerdings bei näherer Betrachtung keine waren. Nach etwa einer Stunde habe ich mich auf einen Stein gesetzt und den Blick schweifen lassen. Ich schaute von Westen in Richtung kleiner Scheiblingkogel und sah im steilen Gelände des Berges zwischen Latschen etwas, das wie ein riesiger Höhleneingang aussah. Die Felswände im Inneren der Spalte waren glatt und nicht so rau wie das Gelände drum herum. Kann es sein, dass dieses Loch noch kein Höhlenforscher angeschaut hat? Wahrscheinlicher war, dass schon dutzende Höhlenforscher mit gleicher Motivation das Loch aufgesucht hatten

Abb. 5.6: Katharina beim Einstieg in die Hübelhöhle. Foto: Andreas Scheurer

und enttäuscht worden waren. Dennoch war mir klar, dass ich da unbedingt hinmusste, um mir das Loch anzuschauen. Allerdings war das Gelände definitiv zu steil und somit zu gefährlich, um allein aufzusteigen. Nach einem kurzen Zwischenbericht über Funk ans Biwak begab ich mich zunächst auf den Rückweg.

Am Biwak angekommen, war große Aufbruchsstimmung: Die einen machten sich auf, die Oberflächen in einer anderen Richtung zu erkunden, andere gingen in die Lou-Toti. Keiner ließ sich für das große Loch im Scheibling begeistern. Während die anderen dann alle unterwegs waren, machte ich es mir nochmal im Schlafsack bequem. Als die Gruppe aus der oberen Etage der Lou-Toti wieder zurückkehrte, kam Katharina Bitzer in voller Montur und voller Tatendrang auf mich zu und wollte zum „Andi Loch". Ich musste mehrmals nachfragen, was sie denn genau vorhatte. Katharina wollte mit mir zu meinem Loch im Scheibling von dem ich ihnen am Morgen berichtet hatte. Wir packten Ausrüstung, Seil, Bohrmaschine, Mess-Equipment und was man halt so für eine neue Höhle brauchen könnte.

Der Hinweg war leicht zu finden. Im Tal zwischen Scheibling und Gegenhang angekommen suchten wir uns einen Weg zum Eingang der hoffentlich neuen Höhle. Die Aufregung war bei mir nicht sehr groß, die Chance war sehr gering, dass hinter einem offensichtlichen, riesigen Höhleneingang große Fortsetzungen zu erwarten waren. Wir kämpften uns durch die Latschen den steilen Hang hinauf. Am Eingang angekommen, hielten wir den Atem an und staunten nicht schlecht: Der Eingang war noch gewaltiger als aus der Ferne zu erkennen gewesen war. Zunächst wussten wir aber nicht, ob sich hinter diesem riesigen Spalt auch ein Zugang zu einer Höhle befindet. Zunächst ging es eine kleine Stufe hinunter, die wir mit einer Bandschlinge gesichert haben, unten angekommen ging es circa 30 Meter über eine schräge Rampe weiter nach unten.

Am Ende war eine Spalte mit 50 cm Breite und 2 m Länge. Hinter diesem Spalt ging es tatsächlich weiter: Schnell hatten wir uns umgezogen und den Schacht eingebaut, um unsere Neugierde zu befriedigen. Der Abstieg von circa 5 m war schnell überwunden und wir gelangten auf eine Ebene, die von oben wie ein trockenes Bachbett aussah. Unten verzweigte sich der Gang: Links führte ein Gang Richtung Süden und rechts folgte eine Halle, von der eine schräge Rampe in die Tiefe führte. Wir entschieden uns der Rampe zu folgen. Wir stiegen etwa 20 Meter hinab. Am Ende ein weiterer in die Tiefe führender Schacht, für den wir aber leider weder Zeit noch Seil hatten und so machten wir uns auf den Rückweg. Zurück an der

Abb. 5.7: Helmut im Hauptgang. Rechts oben der Zustieg über die Eingangsspalte. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.8: Im Hauptgang der Hübelhöhle kurz hinter dem Eingang. Foto: Robert Winkler

Halle, direkt hinter dem Eingang bemerkten wir zum einen, dass es draußen dunkel geworden war und dass es zum anderen auch Nebel haben musste: der Eingangsbereich war sehr vernebelt. Somit war klar, dass die Höhle einwärts bewettert und ein hochgelegener Eingang zu einem Höhlensystem sein könnte. Kurz vor dem letzten Aufstieg aus der Höhle berieten Katharina und ich uns kurz über den Namen für die Höhle. Schnell war es beschlossene Sache, dass wir die Höhle nach Sven Hübel benennen wollen.

Längst schon hatte ich beschlossen, die nächste größere Entdeckung nach Sven zu benennen und diese Höhle wäre absolut nach seinem Geschmack gewesen und war somit seiner würdig. Vor der Höhle angekommen, hat es wie vorhergesagt noch nicht geregnet. Der Nebel war aber so dicht, dass wir mit unseren Helmlampen nicht weit sehen konnten. Der Weg von der Höhle hinunter ins Tal zwischen Scheiblingskogel und Gegenhang war noch ohne weiteres zu finden, aber es war fast unmöglich, den Rückweg im unmarkierten Gelände bei Nacht und Nebel zu finden. Als ich nach einiger Zeit auf mein Handy schaute, musste ich feststellen, dass wir in die falsche Richtung unterwegs waren. Ohne die Handynavigation und den aufgezeichneten Hinweg, hätten wir sicherlich nicht mehr ins Biwak zurück gefunden - zumindest nicht in dieser Nacht.

Der Bericht dieser Erstbegehung ist begeisternd. Aber ich fühle mich nach wie vor den Fragezeichen rund um die Horizontalschächte verpflichtet. Doch erst nach einem Pausetag, denn ich bin völlig ausgelaugt. Gerne würde ich dazu schreiben, dass mein ganzer Körper sich nicht nur nutzlos sondern auch taub anfühlt. Aber das ist leider eine Wunschvorstellung. Jede Bewegung erinnert mich schmerzhaft an viele anstrengende Bewegungen aus den letzten zwei Tagen davor.

Inzwischen hat sich das Trinkwasserproblem gelöst. Ergiebiger Regen sorgt für volle Kanister. Er sorgt auch für ausgiebige Glitschigkeit. Das Höhlengerödel ist nass, der karge Boden durchfeuchtet. Die Gummistiefel schmatzen bei jedem Schritt. Kalte, feuchte Finger umklammern die Tasse mit lauwarmem Tee und der Blick, der gerne schweifen würde, verliert sich nach wenigen Metern im durchdringenden Nebel. Aiko, Katha und Pi steigen in die Lou-Toti ein zum Backsteinbiwak, um die Fragezeichen in den tiefsten und entlegensten Bereichen der Höhle zu erkunden. Andi steigt hinunter zum Hochkogelhaus. Dort kann er abklären, dass die neuentdeckte Höhle tatsächlich neu ist.

Einen Tag später bin auch ich wieder bereit für neue Taten. Schon auf dem Hinweg stellen wir fest, dass die Höhle deutlich aktiver geworden ist.

Abb. 5.9: Der nach Osten führende Zweig des Hauptgangs. Foto: Andreas Scheurer

Das Wasser ist ein ständiger Begleiter. Überall tropft und trieft, rauscht und plätschert es. In sonst leeren Gerinnen schießen kleine Bäche dahin. Einem solchen Gang folgend erreichen wir eine kleine Kammer. Hier gilt es über eine etwa meterhohe Stufe in einen Krabbelgang zu turnen. Leider ist diese Fortsetzung heute nicht sichtbar, da er von einem tosenden Wasserfall verdeckt ist. Schnelle Sprünge sind in diesen Tagen nicht meine Spezialität, aber in diesem Fall mache ich eine Ausnahme und komme nur wenig nass an diesem Hindernis vorbei. Schließlich lockt der vielversprechende Parallelschacht, den wir dann doch in einer knappen Stunde abhaken. Gar nicht so schlecht gelaunt zu diesem Zeitpunkt, denn noch wissen wir nicht, dass sich die Daten vom ersten Schacht verabschieden werden. Vielleicht findet ja auch unser PDA dieses Höhlenstück nicht würdig genug, um der Nachwelt die Dokumentation zu erhalten? Immerhin müsste die Nachvermessung (nächstes Jahr?) schnell gehen. Aber es gibt noch einen anderen Grund für gute Laune. Hier locken ja noch weitere vielversprechende Fragezeichen. Der nächste „Schacht“ ist beim näheren Hinsehen ein Canyon, schmal zwar, aber tief. Eigentlich möchte ich gleich weiter zum nächsten Schacht (möglicherweise vielversprechender), aber die anderen drängen darauf, dass wir das Ding richtig abarbeiten.

Ich gebe mir größte Mühe, möglichst viel Horizontal-Abstand zwischen mich und den brösligen Einstieg zu schaffen. Der Canyon zwingt mich immer wieder zurück. Fünf Anker und eine Bandschlinge tiefer stehe ich genau in Fall-Linie unter dem Startpunkt, was das körnige Rieseln auf meinem Helm beweist. Mit allergrößter Vorsicht bewegen sich alle Beteiligten, was immerhin bedeutet, dass es beim Rieseln bleibt. Leicht beunruhigend ist der Gedanke dennoch, dass auf den 45 Metern kein Absatz und keine Stufe den Fall eines Steines ablenkt oder bremst. Schön, dass man hier endlich Boden unter den Füßen hat und ein paar Meter gehen kann. Nahezu gleichzeitig mache ich zwei Beobachtungen. Der mit Steinen verlegte Canyon wird unbefahrbar eng und ... hier ist ein Messpunkt. Aha. Hier waren wir also schon beim letzten Mal von der anderen Seite her. Irgendwie beruhigend, diesen Canyon abgehakt zu haben, denn meine Kräfte sind für heute eigentlich schon wieder aufgebraucht und so verbleiben hier mindestens zwei weitere vielversprechende Schächte für die Zukunft. Keine allzu nahe Zukunft, denn für dieses Jahr haben wir mit diesem Höhlenteil abgeschlossen. Aber noch steht uns der lange Rückweg bevor. Fast kein Meter ohne Seil, pendelnd, querend, aufsteigend, schlufend, schwitzend und keuchend kämpfen wir uns voran. Auf etwa halber Strecke sind wir wieder bei dem Wasser-

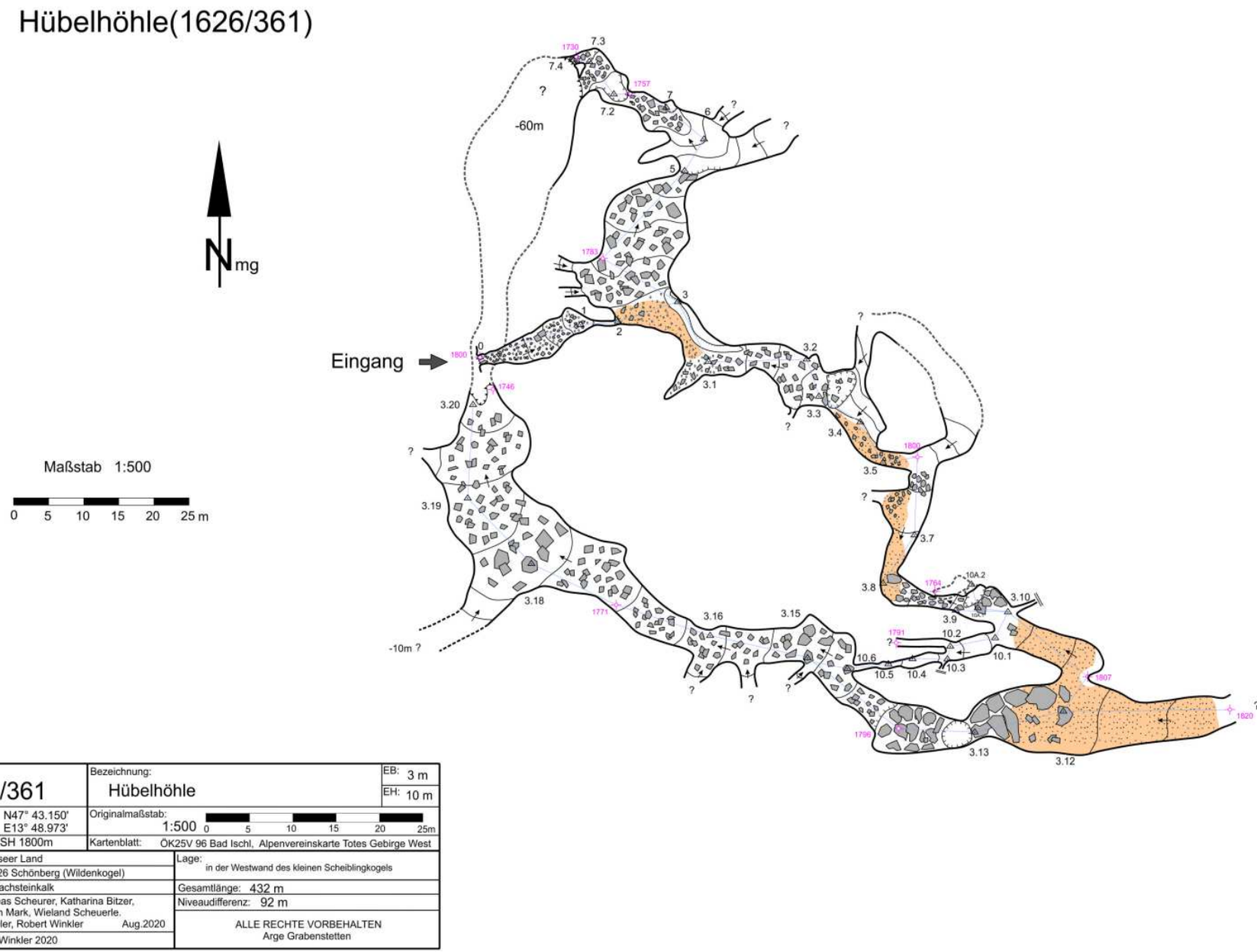

Abb. 5.10: Plan der Hübelhöhle.

Abb. 5.11: Kochen im Backstein-Biwak ...
Foto: Aiko Schütz

Abb. 5.12: ... mit Thermomix. Foto: Aiko Schütz

fall, durch den sich Schnitzel springend in den Gang stürzt, darauf hoffend, dass er schon irgendwie unfallfrei landen wird. Das gelingt ihm zwar, aber er hat die Rechnung ohne mich gemacht. Denn ich entschließe mich, meinen Schleifsack als Wurfsendung zu schicken. Meine Rufe werden vom Tosen des Wassers verschluckt, aber Schnitzel kommt mit dem Schrecken davon und dem Schleifsack ist glücklicherweise auch nichts passiert. Wir haben also jede Menge Spaß, ich komme wieder einmal mehr als nur fertig aus dem Höhleneingang herausgekrochen, während das Wetter weitere volle Kanister verspricht. Zeit, mal wieder die anderen zu Wort kommen zu lassen.

Aiko Schütz: Das Backsteinhaus-Biwak

Den vollen Kanistern und dem damit unerträglichen Nass wollen Katharina, Pi und ich lieber entgehen. Wir machen uns also mal wieder auf den Weg ins Backsteinhaus-Biwak und zu den tiefsten bekannten Teilen der Lou-Toti-Höhle. Die Biwaksäcke für drei Tage sind gepackt und frohen Mutes steigen wir ab in das schwarze Loch, immer weiter runter, immer tiefer... „Wasser!“ ruft es von vorne, „Sehr viel Wasser!“. Wir stehen am 80-Meter-Schacht kurz vor unserem Biwak. Dennoch haben wir die längste Zeit noch vor uns. Sollte es nämlich draußen weiter regnen, wenn wir wieder aus der Höhle aussteigen wollen, wäre unser Rückweg versperrt und der 80-Meter-Schacht eine Aufstiegspassage im Wasserfall. Katharina schnürt sich daher die Bohrmaschine um, hängt sich die Schwerlastanker an den Gürtel und steigt sehr zuversichtlich in den nassen Schacht hinab. Für den Rückweg und in Zukunft sollen die Seile auch bei Starkregen im trockenen hängen. Pi und ich rennen oberhalb des Schachtes auf und ab, um uns warm zu halten. Kathas Zeitangaben stimmen irgendwie nicht. Auch nach zwei Stunden hören wir von Katha nur das dumpfe Bohrmaschinengeräusch und das Rauschen des Wassers. Doch das Warten hat sich schließlich gelohnt. Katha hat im Schacht akrobatische Einbaukünste bewiesen, die uns beim Abseilen schon schwindlig machen. Wir kommen aber trocken unten an und sind sehr zuversichtlich, auch trocken wieder aufsteigen zu können. Das wäre also geschafft. Wir sind zwar nicht mehr im Zeitplan, aber das Biwak ist nicht mehr weit weg, schnell eingerichtet und im kuscheligen Schlafsack fallen uns die Augen sofort zu. So muss der weitere Vorstoß bis zum nächsten Morgen warten.

Und es ist gut so. Denn was uns am nächsten Tag erwartet, ist eine Tour, die wir alle lieber nicht mehr machen wollen. Unser Ziel ist das „Russisch Mikado“, der tiefste und am weitesten entfernte Teil der bisher bekannten Lou-Toti-Höhle. Immer wieder müssen wir Umgehungen einbauen, um das Wasser zu umschiffen. Trocken bleiben wir trotzdem nicht. An einer Stelle ziehen wir die Gummistiefel aus und waten durch knietiefes Wasser. Der damit verbundene Versuch, trockenen Fußes durch die Höhle zu gehen, scheitert allerdings kläglich. Schon der nächste lehmbeschmierte Stein wird zur Falle und ich stehe mit vollgelaufenen Gummistiefeln bis über die Knie im Wasser.

Wir kämpfen uns aber langsam weiter und erreichen nach vielen Stunden schließlich den Endsiphon. Hier sind Stefan und ich 2019 umgedreht. An ein Weiterkommen war nicht zu denken. Diesmal ist es anders. Wir haben Katha und ihre Bohrmaschine dabei. Dass Katha eigentlich Kletterartistin ist hat sie ja schon bewiesen. Auch jetzt kennt sie nichts: An der blanken Decke bohrt sie sich über den Höhlensee auf die andere Seite in einen Schlot hinein ohne ins Wasser zu fallen. Ich wäre wahrscheinlich baden gegangen. Und während Katha in der Höhlendecke hängt, kämpfen Pi und ich damit, nicht im lehmigen Morast zu versinken. Aus Steinen bauen wir uns kleine Inseln und versuchen irgendwie warm zu bleiben und nicht in den Höhlensee abzurutschen.

Die Mühen sind umsonst, weder findet Katha eine tolle Fortsetzung noch bleiben wir trocken und warm. „Never ever!“ sag ich da nur und so erhielt auch dieser Teil der Höhle seinen Namen: „Never ever“. Um nicht ganz unverrichteter Dinge wieder aufzusteigen, schau-

Abb. 5.13: Kneipp-Tour auf dem Weg zu Never-Ever. Foto: Katharina Bitzer

en wir uns auf dem Rückweg noch ein wenig beim Schleifsackheiligtum und dem Hundegang um. Katha findet nach einer steilen Rampe, die sie mal wieder mit Bohrmaschine und Ankern erklettert, eine große Fortsetzung und Pi entdeckt einen Seitengang, der auch nicht mehr enden will. Die Zeit ist mittlerweile jedoch längst überfällig. Wir kommen jetzt schon erst am nächsten Tag wieder im Backstein-Biwak an und der Rückweg ist noch lange und beschwerlich. Am ersten Seildepot im Sandgang beim Kryo-Gang machen wir ein kurzes Frühstück. Die Nacht haben wir mittlerweile durchgemacht. Veränderungen fallen uns hier noch nicht auf, dazu sind die Augen viel zu träge. In der Schwabenlandhalle hängt plötzlich ein Bändel an einer Lasche. Den sehe ich sogar mit geschlossenen Augen. Was will mir Katha oder Pi damit sagen? Ich kann sie erst viele Schächte weiter oben nach der Flummi-Passage danach fragen und bekomme zur Antwort, dass sie gedacht haben, ich hätte dieses Band angebracht, damit sie den Anker nachziehen. Seltsam, auch im Sandgang war doch nicht alles so, wie wir es vorher verlassen hatten. Was geht hier vor? Wir scheinen nicht alleine in dieser Höhle zu sein. Hatten wir uns im Schleifsackheiligtum nicht gebührend benommen? Welcher Geist treibt hier sein Unding mit uns. Am Biwak angekommen, ist auch hier alles verändert. Da! Ich erkenne ein Herz aus Laschen und Ankern. Dieser Höhlengeist muss es also gut mit uns meinen. Im Traum erkenne ich dann Stefan, der uns auf unserer grausamsten Höhlentour in der Geschichte der Lou-Toti-Höhle wie ein guter Höhlengeist begleitet und beschützt. Wir haben es geschafft und Never ever liegt tief und weit unter uns. Dorthin müssen wir nicht mehr zurück. Am nächsten Morgen bzw. Abend fügen sich mir die Puzzleteile bei einem ausgiebigen Pudding-Frühstück bzw. Abendessen im Kopf zusammen. Während Robert, Helmut und Wieland oberhalb der Halluzinationsrampe zu Gange waren, wollte uns Stefan wohl eine kurze Stippvisite abhalten. Der letzte Akku unseres Bohrmaschinenschneebesens ist leer, der Pudding verspeist und das Biwak wieder zusammengeräumt. Wir befinden uns auf dem Rückweg und freuen uns schon auf das schöne Wetter draußen. Dem Regen sind wir zwar entkommen, nass und kalt war es aber allemal.

Abb. 5.14: Katharina in Action. Foto: Aiko Schütz

Abb. 5.15: Schnitzel und Helmut auf dem Weg zur Hübelhöhle. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.16: Die Gruppe bei der „Zweitbefahrung“. Foto: Robert Winkler

Ein letzter Aktionstag steht noch aus. Alle sind heiß auf die Hübelhöhle und so muss Andi keine großen Überredungskünste aufbieten, um uns in das unwegsame Karrengelände zu locken. Bei der Erstbegehung von Andi und Katha haben die beiden natürlich schon nach so etwas wie dem besten Weg Ausschau gehalten. Ein eindeutiger Weg konnte sich da noch nicht durchsetzen. Wie es scheint, hat jede Möglichkeit ihre Nachteile. Vorteile fallen mir gerade keine auf.

Nach jedem Latschenfeld, das wir mühsam durchqueren folgt ein neues. Abwechslung kommt erst in die Sache, als Andi anfängt durch steile Schrofen nach oben in die Wand zu klettern. An dieser Stelle erscheint mir das steile Latschenfeld dann doch attraktiver. Wir treffen uns alle auf einem steilen Schotterfeld und steigen bis zum Wandfuß hoch, um dann endlich wieder durch Latschen abzuklettern. Ein Blick nach unten ist eher beunruhigend. Wobei- eigentlich ist es doch ziemlich neblig und das ist auch gut so. Den Nebel hätte ich auf dem Rückweg übrigens auch gerne gehabt.

Als ich um die Ecke schaue, denke ich „Groß“. Es ist nicht so, dass ich in ein Portal blicke, das alle Dimensionen sprengt. Wir sind es aber halt doch eher gewohnt nach unscheinbaren Schatten in kleinen Nischen und dort nach Schlufeingängen Ausschau zu halten. Dieser Eingang sieht ziemlich genau so aus, wie der Eingang zur Cocalière in der Ardêche-Region und macht Lust auf mehr.

Voller Euphorie ziehen wir uns um, steigen über eine Stufe zu einem 5m-Schacht und ich denke „Groß“. Ein Tunnel quert die Eingangskluft und ich befinde mich vielleicht auf halber Ganghöhe. Nach kurzer Lagebesprechung teilen wir uns in zwei Gruppen auf. Gemeinsam mit Helmut und Schnitzel begutachten wir den „absteigenden Ast“ des gewaltigen Ganges. Eine Rampe, die beim letzten Mal Katha schon eingerichtet hat, führt uns an den Beginn eines Schachtes und ich denke „Groß“. Groß, aber nicht riesig, aber trotz der Größe gibt es hier einen ganz ordentlichen Luftzug. Der Schacht ist steil, aber nicht ganz senkrecht, so dass wir einige Anker brauchen, bis wir 20m tiefer auf einem abschüssigen kleinen Geröllfeld stehen.

Nach unten blickend weichen die Wände zurück. Wir blicken ins Dunkle und ein kalter Hauch umweht mein Gesicht. Wir werfen Steine, einmal ... Noch einmal und noch einmal. Der Schacht müsste etwa 60 m tief sein. Was für ein Glück, dass dafür das Seil nicht reicht, denn diese Ding sieht ... „Groß“ aus. Richtig groß, um nicht zu sagen „riesig“. Helmut peilt mit dem Disto nach unten ... ohne Erfolg. Bis zur gegenüberliegenden Wand klappt es aber mit dem Peilen, es sind satte 50 Meter!

Könnte vielversprechend sein, aber man weiß ja nie. Müde und glücklich erreichen wir das Biwak. Der nächste Tag ist netterweise sonnig, so dass wir wieder alles gut verpacken können. Und schon am Abend sitzen wir wieder bei Knödeln in der angstfreien Zone und träumen von vielversprechenden Schächten.

Abb. 5.17: Schnitzel in der Rampe über dem Schacht, der in den großen Schacht übergeht. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.18: Mit Christine und Gabi vor dem Hochkogelhaus. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.19: Jannis am Eingang zur Schneevulkanhalle. Foto: Robert Winkler

Die Hauptwoche

Absolute Freiheit – dazu fallen mir spontan zwei Begebenheiten ein. Wie wir – noch als Oberstufenschüler mit einer kleinen Clique an die Calanques bei Marseille gefahren sind und direkt nach der Ankunft mit Kletterschuhen, aber ohne Gurte in der Abenddämmerung über einen Felsgrat geturnt sind. Pure Lebensfreude, ganz den Augenblick genießend, weder an gestern noch an morgen denkend ...

Dann später im Zivildienst, als wir mit ein paar Kumpels an einem freien Nachmittag auf einer Wiese auf dem Schloßplatz rumlagen. Irgendwann döste ich weg und wurde abrupt von wilden Trommelschlägen geweckt. Während ich schlief hat direkt neben uns eine Straßenmusikertruppe ihre Trommeln aufgebaut und wir saßen nun beim Konzert in der ersten Reihe. Noch schlaftrunken durchströmte mich das Glück, das Gefühl, dass einem die ganze Welt zu Füßen liegt.

Diese Ergebenheit gegenüber dem Augenblick fühle ich auch in diesem Moment, als mir klar wird, dass dieser Schacht richtig „aufmacht“, der Strahl meiner Lampe keinen Boden findet. Eigentlich war geplant, dass ich am Blöden Eck Sibylle und Uli, die uns bis dorthin begleitet hatten, wieder nach draußen führe. Doch Wieland springt für mich ein (Danke nochmal an dieser Stelle) und so mache ich mich mit Flo und Helmut auf den Weiterweg durch kruschteliges Canyon-Gelände bis hin zu einem großen Schacht, an dem wir vor 6 Jahren mangels Seil umgedreht sind. 20 Meter bin ich bereits abgeseilt, sehe ins Nichts, spüre nur den kalten Atem der ewigen Nacht und plötzlich ist er wieder da – der Flow, das unbändige Glücksgefühl am Leben zu sein, genau hier diesen Moment mit allen Sinnen zu begreifen, die hohle Dunkelheit, das harte Felsgestein unter meinen Fingern, das straffe Seil, an dem ich sicher im Gurt eingeschnürt sanft pendle, gleichzeitig die Freiheit und Hilflosigkeit der Spinne am Faden spürend. Die Ahnung der Tiefe, des unbekannten Raumes genießend, ohne aber auch nur einen Gedanken daran verschwendend, wie es hier weitergeht, wohin der Schacht uns führen könnte. Diese Wahrnehmung festzuhalten kommt mir erst gar nicht in den Sinn, so erfüllt bin ich von der Gegenwart. Es wäre auch zwangsläufig ein Griff ins Leere und erst als die starke Empfindung mich verlässt, wird sie mir richtig bewusst und löst noch ein zweites Mal einen Schauer des Glücks aus, das Gefühl absoluter Freiheit.

Objektiv betrachtet ein kleines Wunder. Hänge ich doch eingezwängt in meinem Gurt an einem gerade mal 1 cm dicken Seil, behängt mit Bohrmaschine, Ankern, Laschen, Schlingen, Karabinern und dem ganzen Zeugs halt. Und dennoch ... innerlich jubelnd pendle ich zu einem Fenster. Ein Absatz bietet hier

Abb. 5.20: Andi im „Sisi“-Klettersteig, der mitten durch die Loserwand führt. Foto: Uli Schütz

Abb. 5.21: Uli, Andi, Thomas und Uwe nach Durchsteigung des Klettersteigs auf dem Losergipfel.
Foto: Uli Schütz

Abb. 5.22: Timo Römer auf dem Weg zur Schneevulkanhalle. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.23: Jannis und Timo in der Schneevulkanhalle. Foto: Robert Winkler

einen guten Stand mit Blick in einen Parallelschacht, der vermutlich unten wieder in den Hauptschacht einmündet. Der raue Fels unter meinen nackten Händen wirkt realer als die Wirklichkeit. Noch zwei Abstiege und ich erreiche den Boden. Auf der anderen Seite beginnt ein schmaler, hoher Canyon. An und für sich nichts Ungewöhnliches, aber hier packt mich wieder das Neulandfieber, da ist sie wieder, die Anziehungskraft des Unbekannten. Ich bin elektrisiert. Die Spannung surrt durch meine Glieder. Es würde mich gar nicht wundern, wenn meine Finger in diesem Moment Funken versprühen würden.

Das Ganze hier schreibe ich übrigens weder unter Drogen- noch Alkoholeinfluss. Aber man merkt vielleicht, die Tour war ganz nett. Einige Meter weiter ist der Canyon dann schon wieder „normal“, also kraxelig, krabblig und nichtssagend. Ein Gang, wie viele hier. Spannend, weil nicht klar ist, ob er um die nächste Ecke aufhört oder in eine riesige Halle mündet, aber ohne eigenen Zauber.

Noch immer versuche ich das Magische des Tages einzufangen. Solche Touren sind in der Regel keine körperlichen Grenzerfahrungen, anstrengend ja, aber nicht am Limit. Es ist auch nicht die pure Körperlichkeit, denn die Sinne sollten durchaus geschärft sein. Ein kleiner Fehler kann fatale Folgen haben. Und im Angesicht des Unbekannten kann einen schon die Wucht der urgewaltigen Natur übermannen, die sich einem im grellen Sonnenlicht auf der grünen Alm vielleicht doch nicht ganz so aufdrängt.

Genug geschwafelt. Der neuentdeckte Schacht hört nun auf den Namen „Covid-20“ und ist doch immerhin knapp 70 m tief. Diese Tour findet am Dienstag der Hauptwoche statt.

Eine weitere Tour am nächsten Tag von Helmut, Jens und Wieland bringt weitere Canyon-Meter dazu, aber noch ist kein Ende in Sicht.

Bereits am Samstag machen wir uns wieder mal auf den Weg zur Schneevulkanhalle. Wieder mal wollen wir den Eisstand beobachten, Datenlogger einsammeln, die Veränderungen messen und Bilder machen. Und doch ist dieses Jahr etwas anders. Mit Timo und Jannis haben wir unsere großen Jungs dabei. Moritz und Wieland haben solche Vater-Sohn-Befahrungen ja schon vorgemacht, aber wenn es einen selbst betrifft, ist das doch noch mal was ganz Besonderes. In der Halle erleben wir zunächst die freudige Überraschung, dass sogar noch ein Teil der „Elefanten-Eis-Formation“ wieder da ist. Aber unten am ehemaligen See angekommen, müssen wir erkennen, dass die Schmelzvorgänge weiter voranschreiten. Der größte Eisturm, über viele Jahre massiv und unnah-

Abb. 5.24: Jannis in der Schneevulkanhalle. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.25: Jannis und Jens in der Schneevulkanhalle. In diesem Jahr hatte sich sogar wieder ein Teil des „Elefanten“ neu gebildet. Insgesamt überwiegen aber die Abschmelzvorgänge. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.26: Im unteren Teil der Schneevulkanhalle. Der große Eisturm, der im Sommer 2019 noch stand, ist inzwischen umgefallen. Foto: Robert Winkler

Abb. 5.27: Noch im Jahr 2019 stand die große Eissäule am Rand des abgelaufenen Schmelzwassersees. Foto: Matthias Jauß

Abb. 5.28: Die traditionelle Familienwanderung zum Loser war wieder ein voller Erfolg! Foto: Robert Winkler

bar erscheinend, ist umgefallen. Weitere Formationen werden folgen. Schwer vorstellbar, dass sich diese Entwicklung innerhalb unserer Lebenszeit noch einmal umkehren lässt. So sind wir froh, dass unsere Kinder hier noch einmal die vergängliche Pracht der Halle mit uns genießen können.

Schon zu Beginn der Woche haben wir aus dem Windloch so weit möglich die eingebauten Seile entfernt und damit die Dokumentation von diesem Teil des Systems abgeschlossen. Die weiteren Tage sind für mich entspannte Familien-Ferien-Tage bei schönem Wetter in traumhafter Bergkulisse. Aber die anderen haben auch hier noch mehr zu berichten.

Aiko Schütz: Das Biwak in der Donner- und Blitzen-Höhle

Schon am Samstag kann ich Katharina und Stefan zu einer kleinen Tour ins 11-Uhr-Loch begeistern. Die Betonung liegt auf klein. Zumindest wurde mir das später vorgehalten. Dort im 11-Uhr-Loch ist noch ein riesiges Fragezeichen, dass vor vielen Jahren von Jens Römer, Robert und mir als vorerst nicht realisierbar erklärt wurde. Diesmal haben wir allerdings Stefan und Katha dabei, die ja – wie bekannt sein sollte – vor keiner Kraxelei halt machen. Meine als „klein“ angekündigte Tour zog sich dann doch etwas in die Länge. Über die Donner- und Blitzen-Höhle ging es hinab durch Frutti del mare nach Troja und von dort ins 11-Uhr-Loch. All die Schächte, Gänge und Engstellen hatte ich so nicht mehr in Erinnerung. Geht es doch eigentlich nur nach unten, was mit dem Abseiler doch kein Problem ist. Hier und da musste ich dann aber doch schauen, wo der richtige Weg verläuft und das letzte Stück zog sich dann wirklich in die Länge, zumal Stefan auch noch sein Rack ausprobieren wollte. Auch der Sandgang vom 11-Uhr-Loch bis zum eigentlichen Fragezeichen war plötzlich viel länger als in meiner Erinnerung. Und ein Spaziergang war es auch nicht. Immer wieder mussten wir Seile einbauen und über Stufen hinwegklettern. Dann standen wir aber an dem verheißungsvollen Fragezeichen. Ein tiefer im Versturz endender Schacht versperrte uns den Weg ins Neuland. Vor vielen Jahren mussten wir hier noch umdrehen. Heute habe ich Stefan dabei, der sich mit viel Elan und Eifer in die Wand hängt und in einer langen Kletterpassage die Karamellquerung zum Leben erweckt. Es geht direkt ins Unbekannte. Die Querung steht nun, das Neuland muss allerdings noch warten, bis wir wieder zurückkommen und ein Biwak im Sandgang aufschlagen. Fix und foxi kommen wir wieder aus der Höhle. Am nächsten Tag schlafen wir lange und machen wirklich nur Mini-Touren. Auch kleine Touren können nämlich richtig anstrengend sein.

Abb. 5.29: Uwe vor der Eiswand. Foto: Aiko Schütz

Aiko Schütz: Die Wahnsinnsschächte

Ein bisschen erholt, zwei Tage später, stürzen sich Thomas, Uwe und ich in ein neues vielversprechendes Abenteuer. Die schon viele Jahre verwaisten Wahnsinnsschächte stehen auf dem Plan. Mit Jens Freigang am Telefon und den alten Tourenprotokollen können wir den letzten Forschungsstand rekonstruieren. Frohen Mutes machen wir uns auf den Weg. Über den Grünen Eingang steigen wir in die Eishöhle ein. Die Steigeisen leisten uns auf dem abschüssigen Eis gute Dienste. Bis meine Hand plötzlich in ein Seil greift, das im Eis verschwindet. Das Seil führt ins Eis. Durch die klare Eisschicht erkenne ich noch einen anderen Gegenstand von irgendwelchen ehemaligen Höhlenforschern. Die Eisdecke scheint seit der letzten Begehung kräftig gewachsen zu sein. Wir schauen auf den Plan und suchen den Abzweig zu den Wahnsinnsschächten. Doch plötzlich stehen wir vor einer meterhohen Eiswand. Laut Plan geht es hier in die Schneevulkanhalle. Wir sind also schon zu weit gelaufen.

Thomas und Uwe studieren den Plan noch einmal sehr genau und ermitteln schließlich den möglichen Abzweig zu den Wahnsinnsschächten. Hier ist allerdings alles voller Eis. Thomas zwängt sich zwar durch einen Eisschluf in eine winzige Eiskammer, doch auch hier ist nichts als Eis. Aus einer großen Neulandforschungstour wird nun also eine kleine Fototour. Wir dokumentieren das angewachsene Eis und erfreuen und an den riesigen Eissäulen. Auch der im Plan eingezeichnete große Gang zur alten Eishöhle ist völlig zugeeist. Ein Durchkommen ist hier unmöglich. Die Wahnsinnsschächte bleiben damit ein Fragezeichen für zukünftige Generationen. Auch diesmal wieder eine kleine Tour mit großem Nachhall.

Das 11-Uhr-Loch und die Donner- und Blitzen-Höhle lassen mich jedoch nicht aus ihrem Bann. Da die Wahnsinnsschächte erstmal passé sind, stecke ich meine ganze Energie in das neue Biwakprojekt im 11-Uhr-Loch. Hier soll unser neuer Höhlenbiwakstützpunkt für die tiefen Teile um die Karnickelverbindung entstehen. Mit diesem Entschluss geht eine riesige Materialschlacht einher. Uwe, Thomas und ich trans-

Abb. 5.30: Thomas klettert über einen Eisfall. Foto: Aiko Schütz

Abb. 5.31: Gruppenbild unter Einhaltung der Corona-Regeln. Foto: Andreas Scheurer

portieren in der nächsten Tour säckeweise Biwak- und Einbaumaterial vom Nagellackentferner in der Donner- und Blitzen-Höhle nach Troja. Außerdem bereiten wir einen neuen Zugang über den Lärchenschacht vor. Dafür bauen wir Seile in die Sophienhalle ein. Dabei entsteht eine riesige Traverse vom Lärchenschacht in den Weiße-Warzen-Schacht bis in die Tony-Second-Höhle ins 11-Uhr-Loch. Unser Ausgang ist aber nochmal die Donner-und Blitzen-Höhle. In einer nächsten Tour mit Katharina, Thomas und Uwe bauen wir diese aus und holen das restliche Material aus der Höhle. Um mit den vielen Schleifsäcken den Nagellackentferner hinaufzuschweben, konstruiert Katha einen riesigen Flaschenzug, den Uwe und Thomas dann mit ihren Muskeln bedienen müssen. Das Material schwebt nahezu von selbst nach draußen, zumindest habe ich das erste Mal in dieser Höhlengeschichte keinen Schleifsack am Gurt, während ich mich den Nagellackentferner nach oben quäle. Vor mir sehe ich nur einen aus vielen Schleifsäcken zusammengezurrten Gepäckhaufen. Die oben Ziehenden sehe und höre ich nicht. Mit dieser Aktion geht eine langjährige Donner- und Blitzen-Forschungsarbeit zu Ende. Am letzten Tag bereiten Thomas und ich noch den Oberflächenweg zum Lärchenschacht vor. Damit steht dem neuen Biwakprojekt im 11-Uhr-Loch nichts mehr im Weg und wir freuen uns schon jetzt auf viele neue Gänge und Schächte.

Bleibt uns wieder einmal mehr, uns zu bedanken. Bei dem Hüttenbetreiberteam „Christine und Gabi“ des Ebenseer Hochkogelhauses, die uns wieder herausragend geholfen haben, ebenso wie Moni und Robert mit ihrem Team von der Loseralm, die leider mit dem Ende der Saison 2020 ihre Tätigkeit dort einstellen.

Die österreichische Bundesforste, das Land Steiermark und nicht zuletzt die Loser-AG (dort namentlich Rudolf Huber) unterstützen uns wie immer durch ihre Genehmigungen. Ein ganz besonderer Dank geht auch an die Höhlenvereine vor Ort. Das ist zum einen der Verein für Höhlenkunde in Oberösterreich und zum anderen der Verein für Höhlenkunde in Obersteier, als deren Untergruppe wir im Toten Gebirge aktiv sind. Und schließlich ein Riesendank an unsere Expeditionsleiter Schnitzel und Thomas und auch an alle Teilnehmer dieses tollen Teams, die diese Forschungswochen wieder möglich gemacht haben.

Autoren

Andreas Scheurer
Rittergasse 3
89143 Blaubeuren
hoehle@glueck-tief.de

Aiko Schütz
Bernhardstr. 45/5
88677 Markdorf
aikoschuetz@googlemail.com

Robert Winkler
Brahmsweg 31
72076 Tubingen
RobertWinkler@gmx.net